Verstärkt die Werbearbeit für Partei und Presse!

Ein provokatorischer Schuß

Die „Iswestija" zum Moskauer Attentat

In einem Artikel schreiben die „Iswestija" über das Attentat auf den deutschen Botschaftsrat von Twardowski:

„Schon die Tatsache und die Umstände des Anschlages auf den Vertreter einer befreundeten Macht fesseln die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit der Sowjetunion, die, noch bevor das Untersuchungsverfahren die Motive und die Ursache klarlegt, die der Verbrecher zu der provokatorischen Frevel tat gegen den ausländischen Diplomaten veranlaßten, nicht bezweifelte, daß die Schüsse in der Leontjewstraße das Ergebnis eines ausgesprochen politischen Planes sind. Die bekanntgegebene Mitteilung über die ersten Ergebnisse des beschleunigten Untersuchungsverfahrens bestätigt restlos die Vermutung über die politische Natur des am 5. März verübten Verbrechens. Der Verbrecher steht in Verbindung mit bürgerlichen Kreisen, die von der Rückkehr ihrer Herrschaft träumen und der Arbeiterklasse und der Sowjetordnung von Grund auf feindlich gesinnt sind.

Aus der Mitteilung der Untersuchungsbehörde geht hervor, daß der Attentäter einer Gruppe bürgerlicher Journalisten angehört, die Aufträge ausländischer Staatsbürger ausführen. Diese ausländischen Staatsbürger, die die Hand des Verbrechers lenkten, haben sich zum Ziel gestellt, eine Zuspitzung der Beziehungen zwischen unserem Sowjetland und dem ersten osteuropäischen Staat hervorzurufen, der mit uns einen politischen Vertrag abgeschlossen hat, der in der Entwicklung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der kapitalistischen Welt von ungeheurer Bedeutung war. Die Personen, die hinter dem Verbrecher stehen, wollten auf diese Weise die politischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Umwelt trüben, eine Verschlechterung der internationalen Lage der Sowjetunion herbeiführen und damit die Stellungen der Sowjetunion in ihrem Kampfe um den Frieden schwächen.

Die Schüsse in der Leontjewstraße sind in einem Augenblick gefallen, da trotz der Friedenspolitik der Sowjetunion die Umrisse erneuter frevelhafter Versuche, den Erfolgen unseres sozialistischen Aufbaus mit Waffengewalt Einhalt zu gebieten, immer schärfer zutage treten.

Die Drahtzieher des verbrecherischen Planes, Meister des imperialistischen Raubwerkes, sind gewohnt, bei ihren Vorbereitungen neuer Kriege zu alten erprobten Methoden — Provokationen, Morden aus dem Hinterhalt und Anschlägen — Zuflucht zu nehmen. Jene Ausländer, von denen in der Mitteilung der Untersuchungsbehörden gesprochen wird, haben das Attentat auf den deutschen Diplomaten als ein Glied jener Kette von Provokationen betrachtet, die die Feinde der Sowjetunion und die Kriegsschürer immer fester schmieden.

Die breiten Massen der Sowjetunion sind überzeugt, daß es den Untersuchungsbehörden gelingen wird, jene, die dem Verbrecher die Waffen in die Hand gedrückt und ihn beauftragt haben, den deutschen Diplomaten zu ermorden, restlos vor der ganzen Welt zu entlarven. Die Werktätigen der Sowjetunion wissen, daß die Sowjetjustiz mit den Interessen des sozialistischen Vaterlandes und mit den Interessen unseres großen Aufbauwerkes eng verknüpft, über den Weltfrieden sorgsam wacht. Der Arm der Sowjetjustiz wird es verstehen, die Verbrecher, die zu provokatorischen Zwecken Angriffe auf die Interessen der Sowjetunion und auf die Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen der Sowjetunion gewagt haben, schonungslos zu strafen.

Die Feinde der Sowjetunion, die mit allen und jedweden Provokationen unsere friedliche Aufbauarbeit lähmen wollen, machen neuerdings immer neue Versuche, Komplikationen zwischen der Sowjetunion und ausländischen Staaten herbeizuführen. Die heißen Kriegstreiber verrichten ihr Werk. Die Sowjetunion wird nach beharrlicher ihr Werk weiterführen, ihre inneren und internationalen Stellungen befestigen, allen und jeglichen Feinden der Arbeiter und der Bauern zum Trotz, den Feinden des Weltfriedens zum Trotz.

Macdonald offen für Japans Raub

Der Außenminister der „Sozialisten" MacDonald, Sir John Simon, hat dem Genfer Sonderkorrespondenten der „Daily Mail" erklärt, daß „England sich auf keinen Fall an Zwangsmaßnahmen gegen Japan beteiligen werde".

Meuterei in der französischen Flotte

Ein Offizier ins Meer geworfen

(TU.) Paris, 9. März. An Bord des französischen Torpedoboots „Bisco", das in Toulon vor Anker liegt, ist am Dienstag eine regelrechte Meuterei ausgebrochen. Als der diensttuende Offizier die Runde machte, traf er einen der Matrosen nicht auf seinem Posten an. Als er ihn zur Rede stellte und ihm Vorwürfe machte, nahm eine Reihe anderer Matrosen Partei für ihren Kameraden und stürzte sich auf den Offizier. Ueber den Ausgang der Meuterei ist im Augenblick noch nichts bekannt. Der angegriffene Offizier ist jedoch seither verschwunden und man vermutet, daß er von den Meuternden ins Meer geworfen wurde. Die aufständischen Matrosen wurden sofort verhaftet.

Der Genosse Marty hat schon vor einigen Tagen in der französischen Kammer von der Meuterei in der Flotte gesprochen und darauf hingewiesen, daß es sich um den Teil der Flotte handelt, der nach China ausläuft, und daß die Matrosen Widerstand gegen den imperialistischen Krieg leisten.

Wie Schanghai geraubt werden soll

In einer von der „Prager Presse" veröffentlichten Erklärung der japanischen Gesandtschaft in Prag über Japans Politik in Schanghai heißt es:

„...Japan (hat) die Absicht, die Rechte Großbritanniens und der Vereinigten Staaten, dieser ruhmvollen Pioniere von Schanghai, auf das strengste zu respektieren und gemeinsam mit den Verwaltungsbehörden der internationalen Niederlassung die möglichst vollkommene Internationalisierung Schanghais in stets wachsendem Maße verwirklichen zu helfen."

Arbeiterstreik in Schanghai gegen Japan

Schanghai, 9. März. Die Japaner, die fast die ganze Verwaltung in Schanghai an sich gerissen haben, versuchen das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Sie stoßen dabei aber auf den erbitterten Widerstand der chinesischen Arbeiter. Die „Gesellschaft der streikenden Arbeiter" hat einen Aufruf erlassen, daß kein Arbeiter die Arbeit unter japanischer Herrschaft aufnehmen soll. Dieser Streikbeschluß wird hundertprozentig durchgeführt. Mehr als eine Million Arbeiter verharrt im Streik.

Die 14. japanische Division, die in Schanghai neu an Land gegangen ist, hat einen großen Artilleriepark mitgebracht. Die Division ist zahlenmäßig stärker als die beiden bisher in Schanghai stationierten Truppenteile zusammen. Auf Indochina wurde ein neues Bataillon französischer Truppen gelandet.

Die japanischen Truppen treffen alle Vorbereitungen für den Vormarsch auf Nanking.

★

Die hier erscheinenden ausländischen Blätter bringen erschütternde Schilderungen der erbitterten Kämpfe, die sich im Bezirk Danen kürzlich abgespielt haben. Diesen Berichten zufolge liegen überall zahlreiche verwesende Leichname und Tierkadaver unbedeckt auf den Straßen der zerschossenen Stadt. Unter den Toten sind auch viele Kinder, sogar Säuglinge.

Der Bezirk Kianwang ist völlig zerstört und menschenleer. Häuser, Schulen und Fabriken, die dem Feuer der Japaner ausgesetzt waren, sind stark beschädigt. An vielen Stellen liegen noch Geschosse und Handgranaten herum, die nicht explodiert sind. Zahlreiche Trümmer der zerstörten Häuser stehen noch in Flammen. Unter den Trümmern von Tschapei sind tausende Leichen begraben. Keiner der geflüchteten Chinesen will in das von den Japanern besetzte Gebiet zurückkehren, obwohl die japanischen Militärbehörden allen Zurückkehrenden völlige Sicherheit versprochen. Mit dem Eintritt der warmen Witterung wird sich Tschapei in einen riesigen Seuchenherd verwandeln.

Die Ermordungen und Plünderungen unter der chinesischen Bevölkerung durch bewaffnete japanische Banden dauern an. Die Behörden des ausländischen Viertels veröffentlichen einen neuen Bericht über die vermißten Chinesen. Allein im Kanon Hanku wurden von 800 vermißten Personen nur 126 festgestellt, die übrigen wurden von den japanischen Behörden verschleppt, ihr Schicksal ist unbekannt.

Arbeitslosenkämpfe in Polnisch-Oberschlesien

Kattowitz, den 9. März. In verschiedenen Orten Polnisch-Oberschlesiens kam es am gestrigen Tage zu schweren Kämpfen zwischen der Polizei und den Arbeitslosen. Arbeitslose durchzogen die Straßen mit dem Ruf: „Gebt uns Brot! Fort mit der Diktatur!" Die Polizei ging gegen die Arbeitslosen mit Tränengasbomben und Feuerwaffen vor. Die Arbeitslosen setzten sich mit Steinen und anderen Gegenständen, die sie gegen die Polizei schleuderten, zur Wehr. Auf seiten der Arbeitslosen gab es einen Toten und mehrere Schwerverletzte. Auf seiten der Polizei wurde ein Polizeioffizier und drei Polizisten verletzt.

Die Nachricht von diesem Vorgehen der Polizei in der Ortschaft Orzegow verbreitete sich rasch in ganz Oberschlesien und löste überall ungeheure Empörung aus. Im ganzen Gebiete dauern die Arbeitslosenkämpfe an. Auf der Florentin-Grube, wo große Entlassungen vorgenommen wurden, fordern die Arbeiter und Beamten, daß man die Grube in ihren Besitz übergibt.

Der Streik im Dombrowaer Revier dauert mit unverminderter Heftigkeit an. In einer am gestrigen Tage stattgefundenen Versammlung der verschiedenen Gruben wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, den Streik fortzusetzen. In Lemberg führten die Eisenbahner einen Solidaritätsstreik für die streikenden Bergarbeiter durch.

Rettet die acht Neger!

Moskau, 9. März. Der Ausschuß für die Unterstützung der Roten Hilfe der Sowjetunion bei der Durchführung der Protestaktion gegen die vorbereitete Hinrichtung der acht Arbeiterneger von Scottsboro richtete an alle Werktätigen der Sowjetunion einen Aufruf, worin es heißt:

„Das erprobte Instrument der amerikanischen Bourgeoisie — der elektrische Stuhl —, der Stolz der „Justiz" und „Demokratie" in den Vereinigten Staaten, der von dem traurigen Ruhm der Hinrichtung Saccos und Vanzettis bedeckt ist, harrt neuer Opfer — der unschuldig verurteilten jungen Negerarbeiter.

Das infamierte Gericht gegen die neun Negerarbeiter, das sich auf die Aussagen von Prostituierten, bestochenen Zeugen und auf künstlich organisierte Methoden der amerikanischen Justiz stützte, ist eine neue Provokation seitens der amerikanischen Bourgeoisie. Das Urteil, das vom Gerichte in Alabama gegen die acht Negerarbeiter verhängt wurde, ist eine neue Drohung an die Adresse der gesamten Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten und der ganzen Welt."

Machtvoller Protest muß den Mord an unseren schwarzen Klassengenossen verhindern.

Marko Martschewsky:

Verhaftung und Befreiung

4. Fortsetzung

Von der Insel Lemnos kam Dobri zu uns und von Samatraka Ilia Tschorni. Beides Arbeitslose. Die Kommune nahm sie auf. Je größer die Zahl der Arbeitslosen war, um so leerer wurde die Kasse Salis. Im September geriet die Kommune in eine Klemme und ihre Agonie dauerte einige Tage. Sie starb eines schnellen Todes. Die Kommune schloß ihre Augen und vierzig Emigranten blieben als Waisen auf der Straße, hatten nichts mehr zu essen.

Einen Tag lang kann ein hungriger Mensch von der Schönheit des Meeres leben. Am zweiten Tag schwindet die Schönheit dahin und das Meer gleicht nicht mehr dem Meere, das Kellermann beschrieb. Am dritten Hungertag verschwindet das Meer überhaupt, das Meer und der Himmel verschmelzen miteinander und verwandeln sich in einen grauen Brei.

In der einzigen Straße, wo der Autobus fährt, gibt es sehr viele Wirtshäuser und Restaurants. Und wenn die hungrigen Emigranten durch diese Straße gingen, hielten sie unwillkürlich vor den Schaufenstern, auf denen mit griechischen Buchstaben geschrieben stand „Hausmannskost" und aßen je einen Teller Patelasuppe. Und wenn der höfliche griechische Wirt bat, die Zeche zu bezahlen, antworteten sie mit Nein, nahmen höflich von ihm Abschied, gingen ans Meer und bewunderten die Pracht des Sonnenuntergangs.

Eines Morgens lief der bulgarische Dampfer „Ferdinand" den Hafen an.

Bei seiner Ankunft wurde es im Hafen sehr lebendig: viele Boote fuhren dem Dampfer entgegen und kamen mit Ladung zurück. Die Matrosen, in Mützen der bulgarischen Flotte, lehnten sich an die Reling und warfen Münzen ins Wasser, nach denen kleine Jungen tauchten.

Der Kapitän des Dampfers, ein junger und freundlicher Herr, bewirtete uns mit Zigaretten „Kartell", die ein goldenes Mundstück haben und fragte, ob es in Saros hübsche Weiber gäbe. Ja, in Saros gäbe es herrliche Weiber. Der Kapitän fragte dann sehr leise, ob es in Saros auch ein Bordell gäbe.

Ich spazierte auf dem Verdeck des Schiffes herum, sah in die Kajüten, stieg hinunter in die Maschinenabteilung und beobachtete die Griechen, die sich gierig auf das aus dem Laderaum herausgeholte Getreide stürzten. Dieser Hungersturm brachte mir mein Geburtsdorf in Erinnerung, wo ich zum erstenmal in meinem Leben mit Getreide gefüllte Speicher gesehen hatte, erinnerte mich auch an Sofia, wo ich vor zehn Jahren mehrere Tage hintereinander gehungert und alle Redaktionen mit meinen nie veröffentlichten Erzählungen belagert hatte.

Der Kapitän war ein Offizier a. D. und selbstverständlich ein großer Patriot. Er rühmte Bulgarien und sang Loblieder auf das arbeitsliebende bulgarische Volk, das wir nach seiner Meinung mit künstlichen Mitteln zu einer Rebellion aufstachelten. Unsere Einwände überzeugten ihn nicht. Er verstand nicht, weshalb wir nicht ruhig sitzen und in der Schönheit der vaterländischen Landschaft schwelgen, könnten, weshalb wir auf dieser kleinen Insel hocken, wo außer dem marmornen Bordell nichts sei, was die Sinne erfreue. Das Resultat unserer unüberlegten Handlungsweise offenbare sich jetzt, wir seien halbnackt, hungrig und sähen heruntergekommen aus.

— Wir kehren zurück — beruhigte ich ihn —, wir kehren bald zurück.

Der Kapitän blinzelte.

— Ihr könnt gleich mit uns fahren, wenn ihr wollt. Wieviel seid ihr? Vierzig Mann, das ist ziemlich viel. Macht nichts, in fünf Tagen sind wir in Warna.

Und lachend bot er uns seine Zigaretten an.

Wir sagten ihm, daß die Voraussetzungen zu unserer Rückkehr bestimmte Aenderungen seien. Und zwar, daß Zankom und Ljaptschem zum „heiligen Petrus" gingen usw....

— Ihr seid Fanatiker —, rief er und fragte zum drittenmal, ob es in Saros hübsche Weiber im allgemeinen und ein Bordell im besonderen gäbe.

Am Abend stieg der Kapitän ans Ufer, besuchte die Restaurants, trank Kognak und gab sich den Liebkosungen der Inselnacht hin. Als das Orchester die letzte Arie aus Peer Gynt zu Ende gespielt, trank er das letzte Glas Kognak aus, bezahlte und ging auf die Straße. Er fiel mir in die Arme und begann mit seiner heiseren Stimme auf mich einzureden.

— Hör mal, ich bin ein Seemann und duze alle meine Bekannten. Ist es möglich, daß du an die Revolution und an Marx glaubst? Schade. Ist sehr schade um dich. Du bist ein intelligenter Mensch, warst in der „Parisiana" und im „Pharaon", vielleicht hast du sogar Zimmo in der „Imperator Diele" gesungt, und jetzt gehst du barfuß herum und bleibst starrköpfig. Sag mal, willst du nach Bulgarien zurückkehren? Ich übernehme dafür die Verantwortung...

Der Kapitän war betrunken, ich wünschte ihm gute Nacht und ging auf die warme Zementterrasse der Polizeistation schlafen.

Am nächsten Tag frühmorgens lichtete der Dampfer die Anker und fuhr in der Richtung nach den Dardanellen davon. Wir standen am Leuchtturm und winkten ihm nach. Die Besatzung erwiderte unseren Abschiedsgruß.

Die Dampfer-Sirene brüllte auf.

Die Straße, auf der wir in Saros spazieren gingen, wurde die Emigrantenstraße genannt, und Griechen, die etwas auf sich hielten, begannen sie zu meiden. Das Café, in dem wir die Zeitungen lasen, hieß jetzt auch Emigrantencafé und die republikanischen Patrioten boykottierten das Lokal. Nur hie und da beobachtete uns ein älterer Mann, der Tsiam rauchte und wohl zufällig hier eingekehrt war.

Da trat unvermittelt ein Ereignis ein, das alles plötzlich veränderte. Ins Kaffeehaus kam ein Beamter der Handelsbank und teilte mit, daß an die Adresse der Emigranten ein Scheck angekommen war.

— Wieviel? — fragten alle gleichzeitig.

Es erwies sich, daß der Scheck auf eine Geldsumme ausgestellt war, für die die Emigranten zwei Monate lang leben konnten. Aber jetzt dachte niemand mehr daran auf der Insel zu bleiben, alle überlegten nur wie von hier wegzukommen. Der Plan war schnell gefaßt. Und wir begannen ihn zu verwirklichen.

Zunächst wechselten wir, um uns selbst nicht ähnlich zu sein, unsere Kleider. Unsere Geldmittel erlaubten uns nicht, neue Anzüge zu kaufen, und so begnügten wir uns mit alten, auf dem Rumpelmarkt erstandenen. Immerhin waren wir jetzt keine abgerissenen Emigranten mehr, mit denen die Mütter ihre unfolgsamen Kinder schreckten, wir ähnelten Helden aus Tal End, die dritter Klasse reisten und von niemand bemerkt werden.

Für die Flucht legten wir einen Mittwoch fest. Allein an diesem Tag gelang es uns nicht, unser Vorhaben auszuführen, der alte Türke Mahmed, der auf der Insel als Verbannter lebte, verschwand.

...Der Teufel hol' ihn, diesen Mahmed.

(Schluß folgt)